

## Nachruf auf Prof. Dr. Hans Sabel

*Von Martin Möller*

Er wusste um seine Lebensleistung, seine Verdienste und sein Renomme, aber er blieb unpräntiös und bescheiden. Er war gebildet und gelehrt und behielt doch seinen Mutterwitz. Er war Professor für Musikpädagogik und ein angesehener Vertreter dieses Fachs, aber seine Liebe galt der Kirchenmusik. Hans Sabels Charakter hatte ganz gewiss Brüche und Widersprüche, aber diese Gegensätze waren produktiv. Sie prägten eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im Trierer Musikleben und darüber hinaus, einflussreich allein durch seine Kompetenz - als Musikpädagoge, als Wissenschaftler, als Komponist. Am 10. Mai 2003 ist Hans Sabel im Alter von 90 Jahren gestorben.



*Prof. Dr. Hans Sabel mit seiner Frau Ursula bei der goldenen Hochzeit im Jahr 2000 (Foto: privat)*

Geboren wurde er am 27. Oktober 1912 in Bedburg an der Erft. Der Vater, Heinrich Sabel, war Organist an der Bedburger Pfarrkirche St. Lambertus, die Mutter, Maria geb. Böckeler, war Nichte des Aachener Domkapellmeisters Heinrich Böckeler (1836-1894), dem Begründer des Gregoriushauses in Aachen - eine zentrale Figur der kirchenmusikalischen Erneuerung vor rund 150 Jahren. Hans Sabel und seine Geschwister, darunter der Zwillingenbruder Ludwig, später als Pater Maurus Sabel Organist in der Benediktinerabtei Maria Laach, wuchsen mit

Kirchenmusik auf. Die „musica sacra“ vor dem 2. Vaticanum war ihre künstlerische Heimat - das lateinische Hochamt, die Gregorianik, die klassische Vokalpolyphonie des 16. Jahrhunderts und die Komponisten des Cäcilianismus, jener Reformbewegung im 19. Jahrhundert, die einen spezifisch geistlichen Musikstil suchte und auf ihre Weise auch fand. Palestrina-Renaissance und Cäcilianismus gaben der katholischen Kompositions- und Musizierpraxis ihre Identität wieder. So wie der politische Katholizismus in der Bismarck-Ära Distanz bezog zur preußisch-protestantischen Obrigkeit, so distanzierte sich die katholische Kirchenmusik von unreflektierter Modernität und suchte ihre künstlerischen Wurzeln in der Vergangenheit - der Zeit vor dem Einbruch von Reformation, Kirchenspaltung und Säkularisation. Auch Hans Sabel verkörperte etwas von der Sehnsucht nach der einen, ungeteilten Kirche. Und er blieb dabei jener katholischen Volksfrömmigkeit treu, die wie keine andere Mentalität in Deutschland zugleich loyal war und eigenständig, die die Macht respektierte, aber nicht mit den Mächtigen paktierte - eine Kirche von unten, die zur Herrschaft Abstand wahrte.

Der Abiturient begann sein Studium an der Musikhochschule Köln 1933, im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung. Es waren neben seiner eingeborenen Nüchternheit wohl die kirchlichen Bindungen, die den 21jährigen resistent machten gegen die lautstarken Manifeste der neuen Herren. Sabel behielt Distanz, ja, er attackierte das Regime mit kleinen, intelligenten Nadelstichen. Nichts hat dem jungen Musikstudenten ferner gelegen als völkisches Gehabe. Gerade darin bewährte sich seine liberale Katholizität.

An der Musikhochschule Köln hat Hermann Schroeder bei ihm den stärksten Eindruck hinterlassen. Von dem gebürtigen Bernkasteier, der zeitweilig in Trier Kirchenmusiker und Musikpädagoge war, und den die Studierenden respektlos „Quinten-Hermann“ nannten, weil er sich in ihren kompositorischen Arbeiten fast pedantisch auf die Suche nach Satzfehlern wie Quint- oder Oktavparallelen machte - von Hermann Schroeder lernte Hans Sabel das Bewusstsein vom Wert des musikalischen Handwerks. Darum atmen seine Werke eine Klarheit und Solidität, die sie in schroffen Gegensatz stellen zu dilettantischer Moderne. Das Volkstümliche in Hans Sabels Musik ist eng verbunden mit dieser kompositorischen Gewissenhaftigkeit.

1940 legte er die Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien ab und promovierte danach zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Abbe Maximilian Stadler (1748-1833), den Freund Haydns und Mozarts. 1941 wurde er zum Wehrdienst einberufen. In die Soldatenzeit fällt eine wichtige kirchenmusikalische Komposition des jungen Lehrers und Wissenschaftlers. Hans Sabel war Obergefreiter an der Ärztlichen Akademie der Luftwaffe in Berlin und half in der St. Hildegardiskirche Berlin-Frohnau als Organist aus. Deren Pfarrer bat ihn um eine Marienkantate, die dann, unter dramatischen Umständen, im Januar 1945 aufgeführt wurde. Diese bescheidene Kantate wurde zum Kern der „Trierer Marienvesper“. Der Komponist erläuterte seine künstlerisch-liturgische Intention so:

*Die Heilstaten Gottes, nämlich Geburt, Passion, Auferstehung und Verherrlichung sollten durch Meditation, Gebet und Gesang vertieft werden. Es ist einleuchtend, dass damit Priester, Vorsänger, Gemeinde, Chor und Instrumente zu wichtigen Trägern des Gottesdienstes wurden und auch eine lohnende musikalische Aufgabe erhalten mussten, und zwar unter Beachtung der an Ort und Stelle vorhandenen Möglichkeiten.*

In der „Trierer Marienvesper“ kristallisiert sich beispielhaft heraus, worauf der Komponist Sabel zielte: eine Musik, in der sich religiöse, ästhetische und pragmatische Aspekte verschränken, in der die Kunst die Menschen da abholt, wo sie stehen. Das galt auch für andere Kompositionen: Lieder, Instrumentalstücke - meist für die Schule - ein Klavierkonzert und die musikalischen Theaterstücke „Die Heinzelmännchen“ und „Max und Moritz“. Sie sind Gebrauchsmusik im besten Sinne: heitere Kunst zum Mitmachen und zum Lernen zugleich.

Hans Sabel schrieb sie für seine Schüler am Aloisius-Kolleg der Jesuiten in Bad Godesberg. Dort lehrte er seit 1947 als Studienrat. In Godesberg heiratete er am 30. Juli 1950 Ursula Berekoven, die selber aus einer Musikerfamilie stammt und die Arbeit ihres Mannes mehr als 50 Jahre lang tatkräftig unterstützte. Und dort bereitete er seine Karriere vor. „Ich gehörte einfach zum richtigen Jahrgang“, sagte er einmal mit dem für ihn charakteristischen Understatement. Aber es waren wohl die pädagogische Begabung und das pädagogische Engagement, die ihn 1953 zum Dozenten an der Pädagogischen Hochschule Trier und nach deren Auflösung zum Professor an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Koblenz machten. In Trier wie in Koblenz hat er zahlreiche Studenten auf dem Weg in den Lehrerberuf begleitet. Mehr noch: er hat am Aufbau der rheinland-pfälzischen Lehrerbildung im Fach Musik maßgeblich mitgewirkt. Fast alle Musik-Dozenten der Lehrerbildung im Bundesland sind unter seiner Mitwirkung berufen worden. Heute gilt er als „Vater der rheinland-pfälzischen Schulmusik“.

Hans Sabel war ein profilierter Pädagoge. Aber ihm ging es nicht um die Propagierung hochfliegender Ideale, sondern um weniger und mehr zugleich: junge Menschen, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit unter dürftigen Verhältnissen aufgewachsen waren und im Studium zwölf Fächer lernen mussten, hinreichende Kompetenzen fürs Fach Musik zu mitzugeben. Um ihnen die elementare Musiklehre zu vermitteln, verfasste der Vater von vier Söhnen und einer Tochter ein Buch mit dem Titel „So fang ich's an - Stundenbilder für den Musikunterricht“. Was von manchen Schulmusikern herablassend „Rezeptologie“ genannt wurde, war so erfolgreich, dass es neunmal aufgelegt wurde und zum verbindlichen Unterrichtsbuch in der Primarstufe avancierte. Und auch in der Ergänzung für weiterführende Schulen blieb er auf dem Boden der musikpädagogischen Realität. Der Titel spricht für sich „Musikunterricht

konkret, Informationen - Anregungen - Modelle für die Sekundarstufe I". Darüber hinaus kam auch der Komponist Sabel zu Wort. Seine Chorsätze wurden in mehreren Büchern aller Schulgattungen veröffentlicht.

Sabel überschätzte sich nicht „Ich habe niemals die Illusion gehabt, dass die Welt auf mich als Komponist gewartet hätte“, sagte er einmal. So schrieb er nach Aufträgen oder einfach auf den Wunsch von Freunden oder Verwandten. Auf diese Weise entstand auch seine geistliche Chormusik, darunter Kompositionen für die Katholikentage in Mönchengladbach (1974) und Bamberg (1966).

Hans Sabels Kirchenkompositionen sind keine hoch tönende Repräsentativmusik. In ihnen wird der Gedanke der „actuosa participatio“, der Teilhabe aller Gläubigen am Ritus immer wieder neu formuliert. Stücke wie die Trierer Marienvesper oder das Trierer Heilig-Rock Alleluja von 1959 zeichnen sich durch solche Volksnähe aus. Für die Heilig-Rock-Tage 1996 erhielt Sabel den Auftrag, ein „Trierer Christusgebet“ zu schreiben und es mit dem Alleluja von 1959 zu verbinden. Dass dieses Werk bei keinem der zahlreichen Gottesdienste während der „Heilig-Rock-Tage“ aufgeführt wurde, hat ihn sehr betrübt und wohl auch zornig gemacht, und es bedurfte einer förmlichen Entschuldigung des Bischof von Trier, um ihn wieder zu versöhnen.

Hans Sabel war auf seine Herkunft stolz und wollte jüngeren Menschen etwas von dem Denken und Fühlen seiner Generation vermitteln. Deswegen schrieb er eine Autobiographie. Sie wurde bisher nur in einem Privatdruck in kleiner Auflage veröffentlicht. Ein umfangreiches Werk über den Großonkel Heinrich Böckeler, das nicht nur ein Bild dieser wichtigen Persönlichkeit zeichnet, sondern ein Stück Geschichte katholischer Kirchenmusik schreibt, wird in absehbarer Zeit auf dem Buchmarkt erscheinen.

Doch für die Gläubigen im Gottesdienst bleibt der Name Hans Sabel mit dem „Gotteslob“ verbunden. Im trierischen Teil des Gesangbuchs erscheint er mehrfach als Schöpfer von Melodien. Die singende Gemeinde wird sich an ihn weiter erinnern - jenseits von Musikpädagogik, Wissenschaft und Kompositionskunst.

aus: Neues Trierisches Jahrbuch 2003

Herausgegeben vom Verein Trierisch e.V., gegr. 1897

Telefonat am 20.02.2007: Herr Möller stimmt der Veröffentlichung auf der Website "Hans Sabel" zu.